

magazin

NR. 18 SAMSTAG, 4. MAI 2024

TRIENNALE
Glöckner spielen
in Brügge
Freizeit



JUBILÄUM
Jan Delay feiert –
auch in Aachen
Mensch



KREUZWORTRÄTSEL
Sie können
100 Euro gewinnen!
Spielfeld



Der Blick auf das Wohnhaus der jüdischen Familie Ullmann.
FOTOS: ANDREA ZULEGER



Die Backsteinfassade der einfachen Landsynagoge in Rödingen im Kreis Düren.



Der siebenarmige Leuchter heißt Menora und symbolisiert die Erschaffung der Welt in sieben Tagen.



Wie kann man koschere Speisen unterscheiden? Auch das wird in Rödingen erklärt.



Eine Säule der Frauempore: In der Synagoge hatte eine Schaustellerfamilie 65 Jahre lang (1934 bis 1999) ihre Werkstatt. Lackreste erzählen davon.

Koscher, Bima und Tora

In Rödingen im Kreis Düren steht ein einzigartiges Kulturdenkmal: eine alte Landsynagoge, die der Landschaftsverband Rheinland restauriert hat. Spannende Geschichten über jüdisches Alltagsleben.

VON ANDREA ZULEGER

Der Kalender auf Monika Grübels Smartphone zeigt nicht nur den 30. April 2024 an, sondern auch noch den 22. Nissan 5784. So heißt der 30. April im hebräischen Kalender, der mit seiner Zeitrechnung 3761 Jahre vor Beginn des gregorianischen Kalenders beginnt. Monika Grübel war als Kind oft in Israel, hat dort viele Freunde und fast so etwas wie eine Familie. Da war es irgendwie nur folgerichtig, erzählt sie, dass sie später Hebräisch gelernt und Judaistik studiert hat, auch wenn sie selbst weder Jüdin ist noch die Religion ausübt. „Das jüdische Leben hat mich ein Leben lang fasziniert“, sagt die Wissenschaftliche Referentin des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), die seit vielen Jahren ein ungewöhnliches Projekt an einem ungewöhnlichen Ort betreut.

Wir sind in Rödingen, einem kleinen Dorf mit nur etwa 1300 Einwohnern im Kreis Düren, rundherum Felder, viel Natur, ein paar Straßenzüge, eine Kirche, eine hübsche Kapelle und eine Reihe älterer Dorfhäuser, ein weiß getünchtes Wohnhaus wirkt besonders liebevoll restauriert. Hinter diesen Mauern verbirgt sich ein für das Rheinland einmaliges Kulturdenkmal: die Landsynagoge Rödingen, die der LVR vor 15 Jahren zu einem Kulturhaus umgebaut hat, in dem Besucherinnen und Besucher viel über jüdisches Alltagsleben erfahren können.

Begriffe wie Tora, die Bima – ein Leseputz, auf dem das Gebetbuch der Tora zum Gebet ausgerollt wird, jüdische Feiertage und der Kalender werden erklärt, aber ebenso, was eine koschere Küche ausmacht, wie man das Geschirr zwischen milchartigen und fleischartigen Speisen trennt, wie ein koscherer Kühlschrank aussieht.

Monika Grübel ist immer wieder erstaunt, wie tief auch heute noch Vorurteile verankert sind und wie sehr unser Wissen sich lediglich auf die Nazi-Zeit bezieht. Gerade weil das so ist, ist sie froh, dass ihr Projekt in der Abteilung Regionalgeschichte angesiedelt ist. „Es geht nicht isoliert nur um das Judentum, sondern auch um die Geschichte der jüdischen

Menschen im Kontext eines solchen Dorfes. Deshalb bin ich mit dieser Arbeit auch in der Abteilung Regionalgeschichte des LVR verortet“, sagt Monika Grübel. Und auch, wenn an diesem Ort Juden fliehen mussten, deportiert und ermordet wurden, ist die Synagoge keine Gedenkstätte, an der man ausschließlich der Gräueltat gedenkt, sondern eher ein Ort, an dem man erforschen und Fragen stellen darf, was jüdisches Leben bedeutet und wie es im Dorf gelebt wurde.

Ein einfacher Backsteinbau

Wer an die Synagogen in Städten denkt und mit dieser Erwartung nach Rödingen kommt, wird erstaunt sein, in ein Wohnhaus einzutreten. Erst hinter dem Haus öffnet sich ein Garten, an dessen Ende die Synagoge steht. Ein einfacher Backsteinbau mit halbrunden Holzfenstern. 1841 hat der Privatmann Isaak Ullmann die Genehmigung erhalten, dort ein Gebetshaus zu bauen. Vorher hatte die kleine jüdische Gemeinde im Wohnhaus die Tora ausgerollt.



Die Mesusa ist an fast allen Türrahmen befestigt. Sie erinnert die Bewohner an die Gebote und Verbote im Judentum.

Das jüdische Leben fand zu dieser Zeit größtenteils auf dem Land statt, denn im späten Mittelalter waren die Juden in ganz Deutschland aus fast allen Städten vertrieben worden. Synagogen in den Dörfern waren also die Realität. Da aber die Rechte der Juden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sehr eingeschränkt waren, sie durften kein Land besitzen und – bis auf das Schlachten/Schächten von Tieren – keine Handwerksberufe ausüben, blieb ihnen eigentlich nur der Handel, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

Sie wurden oft Metzger und Viehhändler oder verkauften die Waren der Bauern in den nächstgelegenen Städten und brachten von dort Dinge mit, die auf dem Land schwer zu bekommen waren. Eine ähnliche Geschichte hat auch die Familie Ullmann. Als die Synagoge 1841 eröffnet wurde, gab es im Dorf etwa 40 Juden. Für sie war das Wohnzimmer der Ullmanns im Vorderhaus zu klein geworden.

Doch die jüdische Gemeinde schrumpfte aufgrund der Landflucht, sodass die Synagoge in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts immer weniger genutzt wurde, bis sie schließlich

1926 offiziell aufgelöst wurde. Wunderbare Zeitzeugen, von denen die 63-jährige Monika Grübel noch einige kennengelernt hat, (und die im Haus in Filmen zu sehen sind) erzählen davon, dass die Synagoge bereits zu diesem Zeitpunkt ziemlich brachlag und fast einer Scheune glich. Bis 1934 lebte hier nur noch die alleinstehende Sibilla Ullmann, sie zog dann in ein Heim in Rheydt, von wo sie 1942 als 82-Jährige nach Theresienstadt deportiert und umgebracht wurde.

Begegnungen mit Zeitzeugen

Die Nazis beantragten in den 30er Jahren den Abriss der Synagoge, wogegen sich ein Kölner Rabbiner aussprach, der glücklicherweise damit Erfolg hatte. Der Rest der Familie Ullmann floh in die Niederlande, nach Argentinien, nach Kanada, selbst in Uruguay leben heute Nachfahren der Ullmanns. „Fast alle Nachkommen haben die Landsynagoge in Rödingen besucht, zwei Mädchen haben im vergangenen Jahr sogar ihre Bat Mizwa, das Fest ihrer religiösen Volljährigkeit, hier gefeiert“, er-

zählt Monika Grübel. Für sie sind solche Begegnungen ein Zeichen dafür, dass man die Geschichte an diesem Ort positiv verändern kann.

Vor Ort, in Haus und Synagoge, ist es ihr Anliegen, die Spuren des gelebten Lebens zu erhalten, ohne einfach einen bestimmten Zeitpunkt zu rekonstruieren, sondern die Zeitläufe sichtbar zu machen.

1934, mit dem Auszug von Sibilla, verkauften die Ullmanns den gesamten Komplex an eine Schaustellerfamilie aus der Region, die in der Synagoge Werkstatt und Lagerraum der Fahrgeschäfte einrichtete. Im Krieg wurde das Dach der Synagoge zerstört, ein paar Beschädigungen im Holz der Frauempore und an einer Säule erzählen noch heute von den Einschlägen der Granaten: „Aber im Großen und Ganzen blieben die Synagoge und das Wohnhaus erhalten“, erklärt Monika Grübel.

1999 kauft der Landschaftsverband Wohnhaus und Synagoge der Schaustellerfamilie ab, von 2006 bis 2008 wird der Komplex restauriert. Seit 2009 ist das Haus für Besucherinnen und Besucher geöffnet. Die Spuren sichtbar zu machen, ist gelungen. Im Wohnhaus lässt sich mit den Exponaten und Filmen das Leben der Familie Ullmann, aber auch jüdisches Leben generell, nachvollziehen. Tapetenreste aus vielen Generationen zeugen vom unterschiedlichen Zeitgeist.

Das Gebetshaus, das für Workshops und andere Veranstaltungen zur Verfügung steht, ist vorsichtig instandgesetzt, die Farben entsprechen dem Originalzustand, Reste von dekorativen Palmstreifen an den Wänden sind erhalten, aber nicht nachgemalt worden. Die Stelle, wo einst der Tora-Schrein war, ist leer, weil es ihn nicht mehr gab, aber Frauempore und die Säulen darunter sind noch original. Vor allem eine Säule, die wohl auch von einem Granatsplitter getroffen wurde, irritiert ein wenig. Sie ist gesprenkelt von Lacksprüherresten in knalligen Farben, die zum Rest nicht passen wollen. „Aber auch sie erzählen die Geschichte des Ortes“, sagt Monika Grübel, „denn sie stammen noch aus der Zeit der Schausteller-Ära, an der Säule sind wohl die Sprühlacke für die Fahrgeschäfte ausprobiert worden.“

Die Judaistin Monika Grübel erklärt die Gestaltung der Wände in der ehemaligen Synagoge in Rödingen.



Eine Bosch-Uhr: Sie hing in der Schausteller-Werkstatt, die vormals Synagoge war.



INTERNATIONALER MUSEUMSTAG AM 19. MAI

Die Landsynagoge Rödingen, Mühlenend 1, ist immer sonntags von 11 bis 17 Uhr geöffnet, Telefon 02463/993098. Außerdem nach Vereinbarung (Gruppen oder Schulklassen). Führungen und museumspädagogische Projekte sind möglich.

Am Internationalen Museumstag, Sonntag, 19. Mai, wird ein kostenloses Pro-

gramm geboten, mit der Filmpremiere von Schülerinnen und Schülern der Primus-Schule in Titz, mit einem Hebräisch-Workshop, Führungen und Dorfrundgängen.

Die Wanderausstellung „Jüdisch vor Ort“ tourt durch Schulen oder ist an öffentlichen Plätzen zu sehen. Alle Veranstaltungen unter <https://synagoge-roedingen.de>

www.lvr.de/de/Startseite.html. Auch auf Instagram ist das Kulturhaus unter [land-synagoge-roedingen](https://www.instagram.com/land-synagoge-roedingen) vertreten.

Der Freundeskreis der Aachener Zeitung plant für Dienstag, 25. Juni, 18 Uhr, einen Besuch in Rödingen. Anmeldungen ab 24. Mai unter: <https://freundeskreis.aachener-zeitung.de/>